

zuarbeiten, wird sicher eine reife Frucht daraus mit sich nehmen, sofern er das Wort des Übersetzers befolgt: „Durch seine Einfachheit und Klarheit wird das Buch für jeden einigermaßen gebildeten Leser verständlich und von Nutzen sein, *wenn er ohne Hast und nicht zu viel auf einmal liest.* (S. VII) Die Übersetzung ist treu und schön, ein Produkt mühevoller Arbeit.

St. Florian.

Dr V. Harlt.

3) **Der Brief des heiligen Jakobus.** Übersetzt und erklärt von Dr Otto Bardenhewer. Gr. 8^o (160). Freiburg i. Br. 1928, Herder.

Wenngleich die Scheidung zwischen Jakobus, dem Bruder des Herrn, und dem Apostel gleichen Namens (S. 7 f.) kaum das Richtige treffen wird, so verdient vorliegender Kommentar in mehr als einer Hinsicht als mustergültig empfohlen zu werden. Wissenschaftliche Durchdringung und leicht fließende Lesbarkeit sind selten wo so gut miteinander vereinigt wie hier. Die Erweise, daß auch dort, wo andere Zusammenhanglosigkeit vorzufinden glaubten oder wohl auch vorfinden wollten, sachliche Abfolge nicht zu verkennen ist, hat Verfasser besonders geschickt zu gestalten gewußt, so daß man die Unvoreingenommenheit unwillkürlich aus seinen knappen Ausführungen spürt und daher überzeugt wird. Eine prächtige Lektüre für Priester und Theologen!

St. Florian.

Dr V. Harlt.

4) **Sententia Aristotelis de compositione corporum e materia et forma in ordine physico et metaphysico in elementis terrestribus considerata.** Solutio eorum, quae in primis ab E. Zeller Aristoteli opponuntur. Scripsit Dr Franciscus Šanc S. J., prof. philos. in sem. archiep. Sarajevensi. (Hrvatska bogoslovska Akademija svez. IX. Academia theologica Croatica vol. IX.) 8^o (VI et 119). Zagreb 1928, typ. typographiae archiepiscopalis.

Die Schrift bietet eine verdienstvolle Zusammenstellung der Stellen des Aristoteles über Materie und Form in griechischem Text und lateinischer Übersetzung mit Erklärungen; am Schlusse folgt die Beantwortung der Einwürfe Zellers. — Wenn S. 56 gesagt wird, daß die Materie als solche eine Form habe, *materia . . . formam aliquam habet, scilicet suam ipsius formam*, in qua tota eius natura consistit, so widerspricht das der Aristotelischen Auffassung der Materie als reiner Potenz, die zu jeder Form in Gegensatz steht. Die Materie hat zwar ein Sein als Subjekt (S. 61), aber nur als Potenz. Der Ausdruck „*pura potentia*“ kehrt in der Schrift zwar einige Male wieder. Als reine Potenz hat den Aristotelischen Begriff der ersten Materie auch dessen bester Erklärer, Thomas von Aquin, aufgefaßt, der sagt (Über die geistigen Geschöpfe, 1): „Das wird gemeinhin erste Materie genannt, was in der Gattung der Substanz ist als eine Möglichkeit, aufgefaßt als außer jeder Art und Form und auch dem Mangel stehend, welche jedoch Formen und Mängel aufnimmt.“ — Ein Namen- und Sachverzeichnis sowie ein Verzeichnis der angeführten Aristoteles-Stellen wäre dankenswert gewesen.

Graz.

A. Michelitsch.

5) **La confession aux laïques dans l'église latine depuis le VIII^e jusqu'au XIV^e siècle.** Etude de theologie positive par P. Amédée Teetaert Ord. Cap. (Universitas catholica Lovaniensis. Dissertationes ad gradum magistri in facultate theologica con-

sequendum conscriptae. Series II, Tomus 17). (XXVIII u. 510). Wetteren-Bruges-Paris 1926. Fr. 50.—.

Die historisch-theologische Studie des Abbé Paul Laurin „De l'inter-vention des laïques, des diacres et des abbesses dans l'administration de la pénitence, Paris 1897“ behandelte die Frage der Laienbeicht hauptsächlich nach dogmatischen Gesichtspunkten. Das Schriftchen von Georg Gromer „Die Laienbeicht im Mittelalter. Ein Beitrag zu ihrer Geschichte. München 1909“ (VIII u. 95) wollte „nicht den Anspruch auf eine vollständig erschöpfende Geschichte der Laienbeicht machen, sondern aus dem reichen Quellenmaterial eine Auswahl der wichtigsten Stellen bieten, um einige Klarheit über Entstehen, Fortentwicklung, Höhepunkt, allmähliches Niedergehen und schließliches Verschwinden dieser interessanten Erscheinung schaffen“. Darum war es verdienstlich, daß P. Teetaert nochmals die Frage der mittelalterlichen Laienbeicht unter Heranziehung zahlreicher Handschriften sowie gedruckter Quellen ausführlich und eingehend behandelte.

Zunächst bespricht der Verfasser in einem einleitenden Kapitel die Entwicklung der Buße in der ältesten Kirche, um sodann in fünf Teilen das Problem selbst zu untersuchen. Der erste Teil handelt von der Laienbeicht nur *läßlicher* Sünden in der Zeit vom 8. bis 10. Jahrhundert. Der zweite Teil befaßt sich mit dem Erscheinen und der ersten Entfaltung der Laienbeicht *schwerer* Sünden bei den Vorscholastikern (11. Jahrhundert): Die Erlaubtheit und Notwendigkeit der Laienbeicht wird hergeleitet aus dem genugtuenden Charakter der Beicht, die in dem Büsser eine Beschämung bewirkt. Der dritte Teil behandelt das Problem der Laienbeicht bei den ersten Scholastikern und bei den Kanonisten des 12. Jahrhunderts: Die Laienbeicht wird damit begründet, daß sie das Zeichen der Reue sei, die in dieser Periode als Wirkursache der Nachlassung der Sünden betrachtet wurde. Der vierte Teil erforscht die Lehre der großen Scholastiker vom 4. Laterankonzil bis Thomas von Aquin und der Kanonisten dieser Periode: Es wird besonders die Frage behandelt, ob der Laienbeicht ein sakramentaler Charakter zukomme. Der fünfte und letzte Teil beschäftigt sich mit derselben Frage, wie sie von den Gelehrten von Thomas von Aquin bis Duns Skotus erörtert wurde: Die Autoren dieser Periode lehnen eine Pflicht der Laienbeicht ab, begründen aber ihre Rechtmäßigkeit mit der Wirkung des Sakramentes, nach welchem der Sünder Begierde habe, die in der Laienbeicht in die Erscheinung trete. Die Franziskanerschule, die schon früher auf Grund der Unterscheidung zwischen der Tugend der Buße und dem Sakrament der Buße die Verpflichtung zur Laienbeicht abgelehnt hatte, legt mit Duns Skotus das ganze Wesen des Sakramentes der Buße in die Absolution allein und kommt dahin, die Laienbeicht vollständig zu verwerfen und abzulehnen. In einem kurzen Anhang bringt dann der Verfasser noch einige Beispiele, wie die Laienbeicht im Leben praktisch sich auswirkte.

Das ganze Werk leidet etwas an Weitschweifigkeit und vielen Wiederholungen. Auch manche Irrtümer und Versehen sind unterlaufen, sowie manche Druckfehler stehen geblieben. (Der Raummangel verbietet, auf Einzelheiten einzugehen.) Unverständlich ist es, daß der Verfasser nicht jedesmal die literarischen Werke angegeben hat, die er naturgemäß benutzen mußte und tatsächlich benützt hat. Doch sollen diese Konstatierungen dem gründlichen und fast erschöpfenden Werke keinen Eintrag tun.

Neuburg a. D.

Dr Gromer.

6) **Das Sakrament der Liebe im Mittelalter.** Die Entwicklung der Lehre des heiligen Altarsakramentes in der Zeit von